

# Rabener Anzeiger

und

## Zeitung für Geiersdorf,

Groß- und Kleinölsa, Obernaundorf, Hainsberg, Eckersdorf, Cömannsdorf, Lübau, Borlas, Spechtritz etc.

Nummer 68.

Donnerstag, den 17. Juni 1897.

10. Jahrgang.

### Aus Nah und Fern.

Die unsere Stadt umgebenden Anlagen, welche dem hiesigen Gebirgs-Verein theils ihre Entstehung, theils ihre Verbesserung verdanken, haben neuerdings wieder einen nennenswerthen Verschönerung erfahren, indem genaunterweise die an verschiedenen Stellen errichteten hölzernen Aufbänke, die im Laufe der Zeit, von den unvermeidlichen Witterungseinflüssen abgesehen, vornehmlich durch frivole Beschädigungen der Holzwerkstoffe, besonders durch die vor allen interessanten Punkten der Anlagen der Verfall aus, der nach Vollendung der Steingruppe, welche die seine Mitte zierende, zu Ehren des Mitreisenden gepflanzte Eiche umgibt, eine Anziehungskraft ausübt, welche ihn von Besuchern von Nah und Fern leer werden läßt. Und in der That dürfte sich kaum ein lauschigeres Plätzchen finden lassen, als diese vor ca. 19 Jahren vom Gebirgs-Verein in das Leben gerufene Schöpfung, in deren stille Abgeschiedenheit weder das Krachen der Welt noch der Lärm menschlichen Tagewerks herüberdringt, wo der helle Schlag des Finken oder der sanfte Gesang der Amsel, vermischt mit dem leisen Geräusch der Baumwipfel und dem melodischen Klauschen der unten flutenden Weiser die einzigen Laute bilden, die das Ohr des stillen Beobachters erreichen. Zu wünschen ist nur, daß all diese, der Allgemeinheit gewidmeten Anlagen von Seiten des Publikums den verdienten Schutz erhalten mögen und es erwächst für jeden fühlenden Besucher die Pflicht, darüber zu wachen, daß unwillkürliche Verwundungen zur Warnung Anderer an gehöriger Stelle zur Kenntniss gebracht werden, welche letztere der Gebirgs-Verein jederzeit mit lebhaftem Danke entgegen nehmen wird.

Das 6jährige Mädchen eines Röhersdorfer Bauern wurde während der Pflingstfeiertage von einem

Unbekannten in die nahe Waldung gelockt und dort verewaltigt. Leider ist die Ermittlung des Unmenschen noch nicht gelungen. Das Kind mußte in ärztliche Behandlung gegeben werden.

Eine öffentliche Sitzung des Bezirksausschusses ist auf Freitag, den 18. Juni 1897, Vormittags 1/10 Uhr, anberaumt worden.

Am Sonnabend Nachmittag gegen 6 Uhr verunglückte in Kreisch a der Handarbeiter M. Hauptmann dadurch, daß ihm beim Transport von mit Cement gefüllten Fässern eins derselben auf das linke Bein fiel, wodurch er sich einen Röhrenknochenbruch desselben zuzog.

Ein Selbstmord unter eigenthümlichen Umständen ist am Sonntag in Berlin begangen worden. Eine 19 Jahre alte Verkäuferin in einem Schlächterladen, die der Unehrlichkeit beschuldigt worden war, hatte mehrfach die Absicht geäußert, sich das Leben zu nehmen und auch am Sonnabend Abend einen Selbstmordversuch unternommen, der aber vereitelt wurde. Am Sonntag Morgen erhängte sich das Mädchen im Keller. Sein Dienstherr fand es dort auf und sah, daß es noch Lebenszeichen von sich gab. Statt das Mädchen abzuschneiden, holte er einen Gefellen herbei und als dieser die Unglückliche abschneiden wollte, äußerte er, man müsse doch erst die Polizei holen und schloß den Keller ab. Es dauerte eine Viertelstunde bis zur Ankunft des Schutzmannes, unterdessen war aber die Unglückliche eine Leiche, sodaß alle Wiederbelebungsversuche erfolglos blieben.

Ein Schläuberger. Nicht alle italienischen Kriegsgeliebten, die nimmehr aus den Gefilden Abessinien zurückkehren sind, haben wenig mehr als das nackte Leben gerettet. Es befindet sich unter den wieder in der Heimath eingetroffenen Soldaten auch ein Neapolitaner, der das hübsche Stämmchen von 20000 Frank in Banknoten mit nach Hause gebracht hat. Die Geschichte dieses Geldes

ist eine höchst kuriose. Die Scheine sind nämlich seiner Zeit als Verbandpflaster für Verwundete auf dem abessinischen Schlachtfelde gebraucht worden, und der auf solch originelle Weise Behandelte hat seine eigenen „Verbandstoffe“ sich als ein „Angedenken“ aufbewahrt. Das war aber, wie die Neapler „Stampa“ erzählt, folgendermaßen zugegangen. Nach der unglücklichen Schlacht von Adua fiel den das italienische Lager plündernden Truppen des Regus eine Kasse in die Hände, welche außer vielem Gold- und Silbergeld auch ganze Bündel italienischer Banknoten enthielt. Die Bedeutung der Münzen kannten die Abessinier recht gut, und sie ließen das Geld schnell genug in ihren Taschen verschwinden. Die Papiere aber begannen die Plünderer zum großen Theil ins Feuer zu werfen. Das sah unser Neapolitaner, der verwundet in der Nähe lag und dem Treiben der siegreichen Soldateska zuschaute. Ihn ärgerte diese schändliche Verwendung so kostbaren „Stoffes“, und er gab daher den Marodeuren durch Zeichen und so weit er konnte, durch Worte zu verstehen, daß die Inschriften und Bilder auf den Banknoten geheime und heilige Symbole darstellten, und daß sie, auf Wunden gelegt, eine wunderbare und schnelle Heilung zu Wege brächten. Er nahm auch gleich eine gute handvoll der „heilkräftigen“ Papiere und zeigte den Soldaten, wie man die Dinger auf die Wunden pflastern und binden müsse. Die Abessinier glaubten dem pfliffigen Neapolitaner aufs Wort und klebten sich mehrere der Banknoten auf ihre Verletzungen, überließen auch dem Italiener, und das war diesem die Hauptsache, ein Bündelchen der wunderthätigen Banknoten, um seine eigenen Wunden damit zu verbinden, was er auch pflichtschuldigst that. So gelangte der Verschmitzte in den Besitz von 20000 Frank, die er glücklich mit heimgebracht hat. Die Banknoten sind natürlich alle mit Blut besetzt.

(Nachdruck verboten.)

## Die Gewalten der Tiefe.

Roman von Lothar Brenkendorf.

Während erhob sie die Hände. „Wie garstig Du bist! Hast Du mich denn wirklich in Verdacht, daß ich jemals auch nur mit einem einzigen Gedanken die Krone brechen könnte?“

„So nenne mir den Namen des Menschen, den Du weichen im Sinne hattest.“

„Aber Du wirst ihm nichts zu Leide thun, nicht wahr? Er ist mir bisher ja weder durch ein Wort noch durch einen Blick zu nahe getreten.“

„Das ist kein Glück. — Aber den Namen!“

„Ich dachte bei meinem unglückseligen Scherz an den überaus reizenden Reihardt, der bei jenem Kriegerfest einige Male mit mir tanzte. Er war später wiederholt bei mir im Schulhause, um wegen des kleinen Töchterchens seiner verarmten Schwefter etwas zu besprechen, und seit wenigen Tagen — doch nein, wenn Du mich so finster ansiehst, werde ich gar nichts mehr sagen.“

Treysa machte eine wegwerfende Geberde und lächelte geringschätzig. „Bah, es wäre allerdings der Mühe werth, sich Mühe zu sein auf einen solchen Menschen! — Aber was ist's denn nun weiter mit ihm? Seit einigen Tagen.“

„Seit einigen Tagen bezeuge ich ihm regelmäßig, wenn ich Mittags von der Schule nach Hause gehe. Es ist gewiß nur ein Zufall.“

„Dyne Zweifel!“ höhnte Treysa. „Und dann pflegt er Dich zu begleiten, weil er ganz zufällig denselben Weg hat, nicht wahr? Man weiß ja am Ende, wie dergleichen angefaßt wird.“

„So, weißt Du das so genau?“ fragte sie etwas misstrauisch, um dann jedoch sogleich in reizendster Unschuld hinzuzufügen: „Aber was Herrn Reihardt angeht, bist Du jedenfalls im Irrthum. Wenn er auch wirklich ein paar hundert Schritte neben mir her geht, fällt es ihm doch gar nicht ein, mir den Hof zu machen.“

„Wirklich nicht? Nun, das will ich am Ende glauben, wenn Dein neuer Anbeter ist ursprünglich ein ganz gewöhnlicher Arbeiter gewesen, und das Kurmachen wird, soviel ich weiß, auch auf der Bergschule nicht gelehrt. Aber wenn unterhalten ihr euch denn, wenn es erlaubt ist, darüber zu fragen?“

„D, von den verschiedensten Dingen, und immer ganz unparteiisch. Ich finde, daß er sehr vernünftige Ansichten

hat, und für einen einfachen Arbeiter hat er jedenfalls merkwürdig viel gelernt.“

„Mit einem Worte: Du hältst ihn für eine recht annehmbare Partie.“

Helene sah erschrocken zu ihm auf, und ihre Stimme zitterte, als sie sagte: „Das war häßlich, Bernd, denn das habe ich wahrhaftig nicht verdient. Ich würde einen solchen Gedanken in Bezug auf Herrn Reihardt nicht gehabt haben, auch wenn ich Dich niemals kennen gelernt hätte. So aber — Du wirst, daß ich sterben würde, wenn ich Deine Frau nicht werden kann.“

Treysa lächelte wieder und griff über den Tisch hinweg nach ihrer Hand, die er mit seinen Klüssen bedeckte.

„Mein süßer Schatz! Aber sprich nicht vom Sterben — ich bin kein Freund von so düsteren Bildern. Wir wollen leben und das Leben genießen. Klingt das nicht bei Weitem vernünftiger?“

Aber er hatte das sonnige Lächeln von ihrem Antlitz verschleudert, und ein Schatten lag auf ihrer Stirn.

„Sei mir nicht böse, Bernd; aber mir ist manchmal, als ob ich ein großes Unrecht an Dir beginge. Ich bin so arm und unbedeutend; Dein stolzer Vater wird uns niemals seine Einwilligung geben.“

„O, ich werde sie schon erlangen. Man muß nur nichts überstürzen. Wir sind ja noch jung und haben Zeit zu warten. — Uebrigens, was diesen Hausnarren, den Reihardt anbetrifft.“

„Kannst Du ihn noch immer nicht vergessen? Ich sagte Dir doch, daß es ihm gar nicht einfällt, sich für mich zu interessieren.“

„Na, es könnte doch sein, daß Du Dich darin irrst. Wenn er also eines Tages die Dreistigkeit hätte — Du weißt wohl, was ich meine — so wirst Du ihn natürlich gehörig heimlichschiden; aber Du wirst mich dabei aus dem Spiel lassen, hörst Du, mein Schatz? Er braucht nichts davon zu ahnen, wie es mit uns Viden steht.“

Helene hätte nach der Einleitung wohl etwas Anderes erwartet, als diese Mahnung. Ihr ernstes Gesicht wurde nicht heiterer, aber sie nickte bejahend.

„Ich werde unser Geheimniß ihm so wenig verrathen, als einem Anderen. Ach, wenn es doch erst aufgehört dürfte, unser Geheimniß zu sein!“

Die Wendung, welche das Gespräch genommen hatte, schien dem Affessor nicht zu behagen. Er versuchte zwar noch eine Weile von fröhlicheren Dingen zu plaudern, aber der leichte, tändelnde Ton der Unterhaltung wollte sich nicht wieder einstellen, und als Helene beim Schläge der Ruhkurve sagte: „Schon Sechs! Nun muß auch Frau Hennesdorf in jedem Augenblick zurückkehren,“ griff er etwas eifertig nach seinem Gute.

„Wilst Du fort?“ fragte sie. „Wir könnten doch noch draußen im Garten spazieren gehen.“

„Thut mir leid, mein Herz! Aber im Bureau erwartet mich ein ganzer Berg von unerledigten Arbeiten. Ich bin nur eben fortgestürzt, um Dich auf einen Augenblick zu sehen. Bis morgen mußt Du Dich schon mit meinem Konterfei da begnügen.“

„So schreibe mir noch etwas darunter, ehe Du gehst!“ bat sie. „Um so beglückender werde ich dann die Empfehlung haben, daß es für mich allein bestimmt ist.“

Sie reichte ihm das Schreibzeug, und er warf hastig ein paar Worte auf den Karton.

„Wenn ich ein Dichter wäre, würde ich rasch einige glühende Verse gemacht haben. So sieht es vielleicht etwas nüchtern aus, aber ein Schelm giebt mehr, als er hat.“

„Ewig Dein Bernd v. Treysa,“ las Helene, und jetzt schlang sie aus freien Stücken ihren Arm um seinen Hals.

„Geliebter!“ küßte sie. „Und werde ich Dich niemals — niemals verlieren?“

„Sofern Du mir nicht wegen Herrn Reihardt den Laufpaß giebst — nein!“ scherzte er. „Also auf Wiedersehen morgen! — Nun weiß ich doch wenigstens, wann man vor dem Drachen sicher ist, der meinen Schatz begehrt.“

Sie begleitete ihn bis an die Gartenthür, und der Affessor ging raschen Schrittes die Straße hinab. Helene, die ihm mit den Blicken folgte, gewahrte nicht, daß eben von der anderen Seite her ihre Wirthin, die Treysa noch eben mit einer so wenig schmeichelhaften Bezeichnung belegt hatte und ein wohlgebauter, dunkelbärtiger Mann von etwa zweiunddreißig Jahren auf das Haus zulamen. Sie hatten den Affessor aus dem Garten treten sehen, und der Mann fragte seine Begleiterin: „Wer war denn der Herr, der eben Ihr Haus verließ, Frau Hennesdorf? Ich meine doch, ich müßte ihn kennen.“

„Es ist ein Verwandter des Fräuleins Rayburg, der sie zuweilen besucht. Ein sehr netter junger Mann. Es freut mich immer, daß er so viel Theilnahme für seine schuldlose Waise hat.“

„So, so! Wissen Sie vielleicht auch seinen Namen?“

„Er heißt Treysa oder so ähnlich. Schade, daß er schon fort ist! Ich unterhalte mich gern mit ihm, denn er hat ein lustiges Temperament.“

Der Mann sagte nichts weiter; aber als sie dann an dem Gartengitter angelangt waren, zog er vor Helene, die sich ganz erschrocken umsah, höflich seinen Hut.

(Fortsetzung folgt.)